

SUSANNE HÜLSMANN/JÜRGEN WESTERMANN

Zeitmangel an der Universität

Diagnose und Therapievorschlagn am Beispiel des Medizinstudiums



Karikatur: Meissner

Wie lassen sich die Vermittlung von Fachwissen und der nötige akademische Freiraum miteinander verbinden, ohne das das eine zu Lasten des anderen geht? Wie kann der Dialog zwischen Studenten und Lehrenden intensiviert werden?

Susanne Hülsmann, M.A., Lehrkoordinatorin der Medizinischen Fakultät, Universität zu Lübeck



Jürgen Westermann, Dr. med., Univ.-Professor, Anatomie, Studiendekan der Medizinischen Fakultät, Universität zu Lübeck

Zeitmangel hat schon lange Einzug in einen Bereich gehalten, der von außen häufig noch mit großen Freiräumen in Verbindung gebracht wird – die Universität. Viele Studenten beklagen sich über zunehmenden Zeitmangel und erwarten deswegen von ihrer Universität ausschließlich die effektive Vermittlung fachspezifischer Lerninhalte. Die Medizinische Fakultät in Lübeck möchte jedoch mehr bieten. Inhaltliche und organisatorische Straffung des Pflichtcurriculums sollen helfen, den Dialog zwischen Studenten und Dozenten zu intensivieren. Am Beispiel des Medizinstudiums soll aufgezeigt werden, wie ‚Curriculum‘ und ‚Dialog‘ zusammenspielen, damit aus fachlich gut ausgebildeten Medizinern hervorragende Ärzte werden.

Eine der wichtigsten Voraussetzungen dafür, daß ein Dialog stattfinden kann, besteht darin, daß Studenten und Dozenten Zeit dafür erübrigen können. Diese Zeit steht jedoch nur noch stark eingeschränkt zur Verfügung. Hierzu folgen drei Beispiele aus der Medizin.

Wie Zeit verloren geht

Auf Seite der Studenten: Mit der neuen ärztlichen Approbationsordnung wurde der sehr dichte Pflichtstundenplan der angehenden Mediziner um mehr als 20 Prozent aufgestockt, mit dem Ziel den praxisorientierten Unterricht zu stärken. Da aber die zur Verfügung stehenden Ressourcen nicht erhöht wurden, besteht die Gefahr, daß die Qualität des Unterrichts reduziert anstatt erhöht wird. So werden neue Inhalte in das Curriculum aufgenommen, ohne sich von alten zu trennen. Die Studenten müssen folglich mehr Zeit zur Bewältigung des Lernstoffes aufwenden.

Auf Seite der Dozenten: An einem Universitätsklinikum verschmelzen die Aufgabengebiete der Krankenversorgung, Forschung und Lehre: Ein Mediziner ist Arzt, Wissenschaftler und Dozent zugleich. Verständlicherweise hat die Krankenversorgung, die ohne Überstunden kaum sichergestellt werden kann, Vorrang vor Forschung und Lehre. Die Zeit für Lehre wird weiter eingeschränkt durch die Forschung, die für das persönliche Fortkommen eines Mediziners entscheidend ist. Doch gute Lehre erfordert ebenfalls viel Zeit. Diese strukturellen Gegebenheiten an den Universitätskliniken werden jedoch in der neuen Approbationsordnung nicht berücksichtigt.

Auf Seite der Universität: Ab dem Wintersemester 2005/2006 dürfen die Universitäten 60 Prozent ihrer Medizinstudenten selbst auswählen. Neben der Auswahl der Professoren in Berufungsverfahren ist die Auswahl der Studenten eine stark profilbildende und damit willkommene Maßnahme für eine Universität. Im Spektrum der vorgesehenen gesetzlichen Auswahlkriterien ist das Bewerbungsgespräch das einzige Verfahren, das einen persönlichen Kontakt zu den zukünftigen Studenten möglich macht und einen Eindruck vermittelt, der über Noten und Fächerschwerpunkte hinausgeht. Je nach Anzahl der zu vergebenen Studienplätze müssen von Verwaltung

und Dozenten für ein solches Verfahren allerdings mehrere Hundert bis über tausend Stunden aufgebracht werden.

Es überrascht deswegen wenig, daß Studenten, Dozenten und die Universität insgesamt sich heute vorwiegend darauf konzentrieren, das Allernotwendigste zu schaffen und allem Zusätzlichen äußerst mißtrauisch gegenüberstehen. Allerdings wird von vielen auch das Ambivalente dieser Situation gespürt. Die Universität nur als Ort, an dem man möglichst schnell Leistungsnachweise erwirbt und Prüfungen absolviert, ist vielen doch unheimlich. Auf die hypothetische Frage, ob schon im ersten Semester alle für die Prüfung notwendigen Leistungsnachweise einfach so ausgegeben werden sollten, reagierten die Studenten zunächst mit großer Zustimmung. Dann rührten sich jedoch Zweifel daran, daß nur der Schein an sich zählt. Die Studenten erkannten, daß ein essentieller Bestandteil von Universität die aktive Auseinandersetzung und das gemeinsame Erarbeiten des Stoffes ist.

Wie Zeit gewonnen werden kann

In dieser Situation hat das Studiendekanat der Medizinischen Fakultät in Lübeck eine Bestandsaufnahme der lokalen Lehrsituation angeregt und unter Berücksichtigung der vorhandenen Strukturen nach Lösungsansätzen gesucht.

Entwicklung von gemeinsam getragenen Zielsetzungen: In einem gemeinsam erarbeiteten Positionspapier bekennen sich Vertreter der Studenten und Dozenten sowie aus Rektorat und Dekanat dazu, nicht nur den Erwerb von Leistungsnachweisen zu ermöglichen, sondern auch zeitliche Freiräume zu schaffen, um damit den Dialog zwischen Studenten und Dozenten als eine entscheidende Voraussetzung für alle Bildungsanstrengungen zu intensivieren.

Schaffung von zeitlichen Freiräumen: Das Pflichtcurriculum wird fortlaufend auf seinen Lehrstoff überprüft. Wenn neue Inhalte integriert werden, müssen alte weichen. Durch eine ständige Abstimmung der Inhalte zwischen den Fächern und zwischen dem vorklinischen und klinischen Studienabschnitt wird eine hohe Qualität der Lehre erreicht. Effizienzsteigernd wird die Kurseinteilung seit zwei Jahren über das Internet vorgenommen. Dadurch wird gewährleistet, daß Studenten und Dozenten bereits am Ende des laufenden Semesters wissen, welche Unterrichtsveranstaltungen wann und wo für jeden einzelnen im nächsten Semester stattfinden. Dies ermöglicht Studenten, die ihr Studium selbst finanzieren müssen oder schon eigene Kindern haben, eine optimale Abstimmung zwischen Studium und Privatem.

Wie diese Zeit den Dialog fördern kann

Mentorenprogramm oder der Dialog untereinander: Durch die geschaffenen zeitlichen Freiräume konnten Studenten und Dozenten überzeugt werden, sich in dem Mentorenprogramm der Medizinischen Fakultät zu engagieren. Nicht ohne anfänglichen Widerstand wurde dieses Angebot angenommen. Viele Studenten lehnten zunächst eine Beteiligung am Mentorenprogramm mit der Begründung ab, man habe keine Zeit und auch keine Probleme, und wenn man Probleme habe, dann könne man sich selbst helfen. Es brauchte einige Überzeugungsarbeit, um den Beteiligten zu vermitteln, daß es

nicht nur um die Hilfe in schwierigen Situationen für einen selbst geht, sondern auch um die Unterstützung für andere und schließlich um den Dialog fern von Krisensituationen.

Promotion oder der Dialog mit der Wissenschaft: Während der Doktorarbeit findet ein intensiver Dialog zwischen den Doktoranden und ihren Betreuern statt. Neben einem wichtigen Einblick in die medizinische und naturwissenschaftliche Forschung lernen die Doktoranden, komplexe Sachverhalte klar und knapp zu beschreiben und trotzdem korrekt darzustellen. In Lübeck werden zurzeit 70 Prozent der Studenten eines Jahrgangs promoviert. Durch ein zentrales Doktorandenseminar und eine Promotionskommission wird die Qualität der Arbeiten ständig überwacht und verbessert.

Profilbildung oder der Dialog über die Grenzen der Fakultät hinaus: Nur wenn sich Studenten und Dozenten zu ihrer Universität bekennen, kann sie sich weiterentwickeln und Profil nach außen zeigen. Deshalb hat das Studiendekanat Ende 2004 an alle Medizinstudenten mit der Bitte geschrieben, den Satz „Ich studiere an der Universität zu Lübeck, weil...“ zu ergänzen und ein Bild von sich zu schicken, das die eigene Person in einen Zusammenhang mit der Uni setzt. Daraus wurden sechs verschiedene Postkarten entwickelt. Die Vorderseite der Karten zeigt junge Menschen mit viel Elan, Hoffnungen und Träumen. Auf der Rückseite sind die gleichen Personen zu sehen, diesmal aber im Arztkittel. Man kann erkennen, daß sie sich jetzt nicht mehr so frei geben, und die Vermutung liegt nahe, daß beträchtlicher Druck ausgehalten werden muß. Das hohe Lernpensum im Medizinstudium und die teilweise schweren Schicksale der Patienten belasten die meisten angehenden Ärzte sehr. Die Herausforderung an die Universität besteht nun darin, den Studenten dabei zu helfen, daß Spontaneität und Lebensgefühl während des Studiums nicht verloren gehen, sondern weiterentwickelt werden, gleichzeitig aber auch kenntnisreiche und sorgfältig arbeitende Mediziner ausgebildet werden.

Freiräume schaffen und bewahren

Neben der Vermittlung von Fachwissen trägt eine Universität die Verantwortung dafür, akademische Freiräume zu schaffen und zu bewahren. Beide Bereiche stellen ganz unterschiedliche Anforderungen. Die Inhalte des Pflichtcurriculums sollten gut aufeinander abgestimmt sein, sich auf das Notwendigste beschränken und effektiv organisiert sein. Lernerfolge sollten kontinuierlich überprüft werden (Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser). Für die persönliche Weiterentwicklung sollten die Universitäten den Dialog im Inneren und nach außen organisieren. Mentorenprogramme und Mitarbeit in der Forschung können Maßnahmen dazu sein. Die Teilnahme läßt sich nicht erzwingen (Kontrolle ist gut, Vertrauen ist besser). Für beide Bereiche muß ausreichend Zeit zur Verfügung stehen. In den nächsten 25 Jahren wird sich die Anzahl der Menschen in Deutschland im Alter zwischen 20-40, die Klientel der Universitäten, fast halbieren. Nur durch ausgezeichnete Lehre und Forschung können die Universitäten im Wettbewerb um diese Altersgruppe bestehen und ihrer gesellschaftlichen Verantwortung für (Aus)Bildung gerecht werden. □

Anschrift der Autoren

Ratzeburger Allee 160, 23538 Lübeck

Die ungekürzte Fassung dieses Beitrags kann bei der Redaktion angefordert werden.